



JULI / AUGUST 2022

Heft 5/6 | 123. Jahrgang

K 5295 | ISSN 0343-4605

Katholische Bildung

Verbandsorgan des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen e. V. (VkdL)

**Pauline Herber:
Zwischen katho-
lischer Tradition
und weiblicher
Emanzipation**

Anna-Maria Schmidt
Seite 145

**Hildegard
von Bingen:
Wissen,
wo der Weg ist**

Barbara Stühlmeyer
Seite 157

**Gesamtbericht
zur 124. Bundes-
hauptversammlung
des VdkL 2022**

Elisabeth
Peerenboom-Dartsch
Seite 165



**Die neue
Bundesvorsitzende
des VkdL**

Glückwunsch an
Ursula Maria Fehlner
Seite 187

**Humane
Verantwortung
nicht abgeben**

Rezension zum Heft
von Peter G. Kirch-
schläger

Seite 188



Inhaltsverzeichnis

Artikel

Anna-Maria Schmidt	Studienrätin an der Gemeinschaftsschule Saarbrücken-Dudweiler, Doktorandin an der Universität des Saarlandes, Fachrichtung Katholische Theologie, Saarbrücken	
	Pauline Herber: Zwischen katholischer Tradition und weiblicher Emanzipation	145
Barbara Stühlmeyer	Dr. phil., Musikwissenschaftlerin, freie Autorin mit den Schwerpunkten „Hildegard von Bingen“, „Spiritualität“ und „Theologie“	
	Wissen, wo der Weg ist <i>Hildegard, das Licht und die Orientierung</i>	157
Elisabeth Peerenboom-Dartsch	Redakteurin der „Katholischen Bildung“, Essen	
	Gesamtbericht zur 124. Bundeshauptversammlung des VkdL in Paderborn (29. April bis 1. Mai 2022)	166

Information & Service

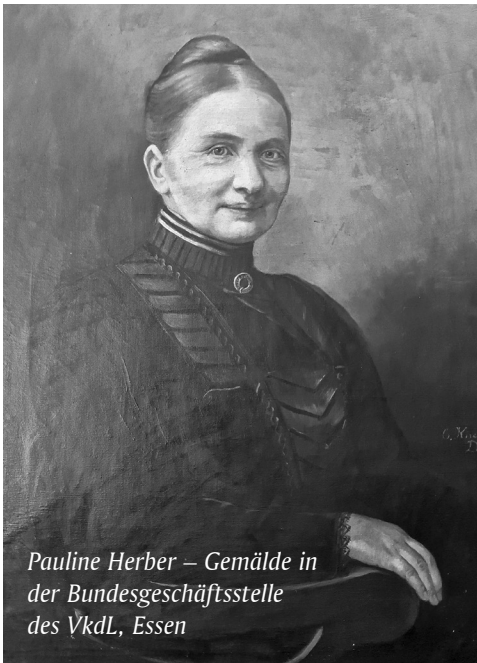
Glückwunsch an Ursula Maria Fehlner		187
Glückwünsche		188
Buchbesprechung		
■ Humane Verantwortung nicht abgeben		
<i>Rezension zum KSZ-Heft von Peter G. Kirchschräger (E. Peerenboom-Dartsch)</i>		188
Aufgelesen		
■ Anmerkungen zum Bericht von Oliver Gierens in „Die Tagespost“ (Redaktion)		190
Anschriften & Konten / Impressum		192

Pauline Herber: Katholisch und emanzipiert

Anna-Maria Schmidt

Pauline Herber: Zwischen katholischer Tradition und weiblicher Emanzipation¹⁾

Vortrag anlässlich der 124. Bundeshauptversammlung des VkdL in Paderborn am 30. April 2022



Pauline Herber – Gemälde in der Bundesgeschäftsstelle des VkdL, Essen

Pauline Herber, die den Verein katholischer deutscher Lehrerinnen gründete, hatte einen beachtlichen Stellenwert für die katholische Bildung sowie die katholische Frauenbewegung. Dabei bewegte sie sich zwischen katholischer Tradition und weiblicher Emanzipation – und zwar in einer Zeit, in der das ganz und gar nicht selbstverständlich war.

Geboren vor 170 Jahren, beschritt sie als Seminarlehrerin den einzigen Weg, der für ehelose Frauen aus bürgerlichen Kreisen als standesgemäß galt. Auch ihre Zeitgenossen wussten, dass es sich bei Pauline Herber um eine ganz besondere Persönlichkeit handelt – wie aus einer Würdigung aus dem Jahr 1907 durch Hedwig Dransfeld hervorgeht, zu dieser Zeit Redakteurin der Verbandszeitschrift des *Katholischen Frauenbundes*. Sie beschreibt die Vorsitzende des VkdL als eine Persönlichkeit, die „einer Bewegung derart den Stempel ihres Geistes aufgeprägt“²⁾ hat, dass „ihr ganzes Sein als eine Verkörperung dieser Bewegung [nämlich der katholischen Frauen- bzw.

¹⁾ Ausführlich hierzu: Anna-Maria Schmidt: Katholisch und emanzipiert. Elisabeth Gnauck-Kühne und Pauline Herber als Leitfiguren der Frauen- und Mädchenbildung um 1900, St. Ingbert 2018 (Schriftenreihe zur Geschlechterforschung, Bd. 22); hierzu auch: Anna-Maria Schmidt [Art.]: Pauline Herber und Elisabeth Gnauck-Kühne. Führende Persönlichkeiten nicht nur der katholischen Frauen(bildungs)bewegung, in: *Ariadne*, 67–68, hrsg. v. Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung, Kassel 2015.

²⁾ Hedwig Dransfeld: Pauline Herber, die Vorsitzende des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, in: *Christliche Frau* 5 (1907), S. 288–294, hier S. 288.

Lehrerinnenbewegung] aufgefaßt werden kann³⁾.

Anmerkungen zur Biographie

Als zweites Kind und einziges Mädchen ihrer Eltern *Philipp und Elise Herber* wurde Pauline Herber am 29. Februar 1852 in Idstein in Nassau – also im heutigen Hessen, nördlich von Wiesbaden – geboren. Ihre Kindheit verbrachte sie in Montabaur, wohin ihre Familie bereits am 1. April 1852 übersiedelte, da ihr als Lehrer tätiger Vater dorthin versetzt wurde. Ihre Mutter war Protestantin, konvertierte aber in Montabaur zur katholischen Kirche und galt fortan als „eine musterhafte Katholikin.“⁴⁾ Sie war von Krankheit gezeichnet, sodass Herber bereits in Kinderjahren tatkräftig im Haushalt anpacken musste. Aufgrund dieser Erfahrungen wurde Herber, so Dransfeld, zur „Vorkämpferin der hauswirtschaftlichen Schulausbildung“⁵⁾.

Ab 1862 besuchte Herber die im selben Jahr eröffnete höhere Mädchenschule der *Armen Dienstmägde Christi* aus Dernbach in Montabaur. Nach einem Aufenthalt in Belgien kehrte sie zur Pflege ihrer kranken Mutter in ihr Elternhaus zurück. Bald darauf, gerade mal 17-jährig, arbeitete sie als Erzieherin von Mädchen aus wohlhabenden Familien, was zu dem Wunsch führte, Lehrerin zu werden.⁶⁾ Aufgrund einer zu hohen Arbeits-

belastung kehrte sie in ihr Elternhaus zurück, bevor sie sich schließlich auf die Lehrerinnenprüfung im Seminar der *Dienstmägde Christi* vorbereitete. Sie bestand „ihre Prüfung als Lehrerin für Volks- sowie für mittlere und höhere Schulen“⁷⁾ mit der Note „sehr gut“ im November 1871.⁸⁾ Es folgten Hauslehrerinnenjahre in Frankreich und England. Die Tagebuchaufzeichnungen aus dieser Zeit, die in Teilen in dem von Elisabeth Mleinek im Auftrag des VkdL herausgegebenen Lebensbild über Herber abgedruckt sind, zeugen von einer tiefen Religiosität sowie Sehnsucht nach dem Elternhaus und der Heimatstadt.⁹⁾

Am 1. Mai 1876 folgte der Eintritt in den öffentlichen Schuldienst an der städtischen Volksschule in Montabaur. Am 11. September absolvierte die Volksschullehrerin ihre erste öffentliche Schulprüfung. Mit 25 Jahren, im September 1877, wurde Herber Seminarlehrerin an dem provisorisch eingerichteten Lehrerinnenkursus zu Montabaur; im September 1880 folgte das Schulvorsteherinnenexamen.¹⁰⁾ Mitte des Jahres 1885 erhielt sie schließlich eine feste Anstellung als Seminarlehrerin am ‚Königlichen Lehrerinnenseminar‘ in Saarburg.¹¹⁾

Lehrerinnen v. Elisabeth Mleinek, Paderborn 1922, S. 11–19, hier S. 12; Hilpisch: Aus Pauline Herbers Jugend, S. 10.

7) Hilpisch: Aus Pauline Herbers Jugend, S. 10.

8) Ebd.; Pagés: In Amt und Würde, S. 11–12.

9) So bspw. der Tagebucheintrag vom 13. August 1872, abgedruckt bei Elise Stoffels: Aus Tagebüchern und Briefen Pauline Herbers, in: Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, hrsg. im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen v. Elisabeth Mleinek, Paderborn 1922, S. 72–92, hier S. 73–74.

10) Pagés: In Amt und Würde, S. 13–15.

11) Anfänge und Gründung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen. Aus dem Festbuch 1910,

3) Ebd.

4) Johann Georg Hilpisch: Aus Pauline Herbers Jugend, in: Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, hrsg. im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen v. Elisabeth Mleinek, Paderborn 1922, S. 9–10, hier S. 9.

5) Dransfeld: Pauline Herber, S. 288.

6) Helene Pagés: In Amt und Würde, in: Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, hrsg. im Auftrage des Vereins katholischer deutscher

Ebenfalls 1885 wurde auf Initiative Herbers der *Verein katholischer Lehrerinnen für Rheinland, Hessen-Nassau und Westfalen* gegründet, dessen Vorsitz sie 1893 übernahm. Zeitlebens war Herber von Krankheit gezeichnet. So musste sie auch aus gesundheitlichen Gründen ihre Lehrerinnen-tätigkeit im Jahre 1897 aufgeben und zog schließlich in das neu erworbene Vereinshaus in Boppard, wobei „[j]eder Gedanke [...] dem heißgeliebten Beruf“¹²⁾ galt. In den folgenden Jahren widmete sie sich vollends der Vereinsarbeit, unternahm in diesem Zusammenhang Reisen und setzte sich für die Mädchen- und Frauenbildung auf katholischer Grundlage ein. Als Vorsitzende des VkdL erhielt Herber das päpstliche goldene Kreuz *pro ecclesia et pontifice*.¹³⁾

Sie starb am 28. Juli 1921 in Boppard.¹⁴⁾

**Vereinsgründung und
Entwicklung des Vereins
unter der Vorsitzenden
Pauline Herber**

1885 wurde auf Initiative Herbers der *Verein katholischer Lehrerinnen für Rheinland, Hessen-Nassau und Westfalen* gegründet, dessen Vorsitz sie jedoch zunächst nicht übernahm – aufgrund ihrer Loyalitäts-Verpflichtung gegenüber dem Staat als Königliche Seminarlehrerin. Immerhin war sie preußische Staatsbeamtin in einer Zeit, in der die Auswirkungen des Kulturkampfes noch deutlich zu spüren waren. Katholikinnen und Katholiken standen durchaus unter dem Pauschalverdacht, nicht genügend reichstreu zu sein, da ihre Loyalität mehr dem Vatikan als dem Deutschen Reich gelte. Vierzehn Tage nach der Vereinsgründung wurde Herber an das erwähnte Lehrerinnen-seminar in Saarburg berufen.¹⁵⁾ Bevor Herber 1893 schließlich das Amt der ersten Vorsitzenden übernahm – und sie blieb es, mit Ausnahme der Jahre 1895 bis 1897¹⁶⁾,

in: *Katholische Bildung* 86 (1985), S. 45–50, hier S. 49. Erstmals erschienen in der Jubiläumsschrift zum 25-jährigen Bestehen des Vereins.

¹²⁾ Pagés: In Amt und Würde, S. 19.

¹³⁾ Maria Schmitz: An der Spitze des Vereins, in: *Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen*, hrsg. im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen v. Elisabeth Mleinek, Paderborn 1922, S. 25–42, hier S. 29; Die Entwicklung des VkdL in den ersten 25 Jahren. Aus dem Festbuch von 1910, in: *Katholische Bildung* 86 (1985), S. 116–122, hier S. 119; Manfred Berger: [Art.] Herber, Pauline (Ps. E. Ernst), in: *BBKL*, Bd. 21, hrsg. v. Friedrich-Wilhelm Bautz, fortgeführt v. Traugott Bautz, Hamm 2003, Sp. 632–646, hier Sp. 632.

¹⁴⁾ Maria Müller: [Art.] Herber, Pauline, in: *Lexikon der Pädagogik der Gegenwart*, Bd. 1: *Abendgymnasium bis Kinderfreunde*. Mit zwölf graphischen Darstellungen, hrsg. v. Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik Münster in Westfalen unter Leitung v. Josef Spieler, Freiburg i. B. 1930, Sp. 1147–1148, hier Sp. 1147. Verwendung der digitalisierten Ausgabe unter [http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/12268009x/589/LOG_0315/zuletzt eingesehen am 31.05.2022](http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/12268009x/589/LOG_0315/zuletzt%20eingesehen%20am%2031.05.2022)].

¹⁵⁾ Siehe Pauline Herber: *Aus der Geschichte des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen*. Anfänge, Gründung, die ersten Jahre (leicht gekürzter Wiederabdruck), in: *Katholische Frauenbildung* 61 (1960), S. 241–251, hier S. 247. Erstmals erschienen in: *Katholischer Lehrerinnenkalender 1893*; Schmitz: *An der Spitze des Vereins*, S. 32; Annette Drees: *Profession, Konfession und Geschlecht: Profilierungsbestrebungen katholischer Lehrerinnen Anfang des 20. Jahrhunderts*, in: *Beruf und Religion im 19. und 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Frank-Michael Kuhlemann u. Hans-Walter Schmuhl, Stuttgart 2003 (*Konfession und Gesellschaft. Beiträge zur Zeitgeschichte*, 26), S. 112–128, hier S. 117. Zur „Reichstreu“ der katholischen Bevölkerung siehe Volker Berghahn: *Das Kaiserreich 1871–1914. Industriegesellschaft, bürgerliche Kultur und autoritärer Staat*, 10., völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart 2003 (*Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte*, 16), S. 164.

¹⁶⁾ In dieser Zeit übernahm die ihr nahestehende Lehrerin Antonie von Haefen das Amt der ersten

formal bis 1916 –, hatte ihre ehemalige Schülerin *Anna Wolter* den Vorsitz inne.¹⁷⁾

Als Anlass für die Vereinsgründung gilt letztlich eine neu aufflammende Kontroverse in Bezug auf den Lehrerinnenstand, ausgelöst durch die 1884 erschienene Schrift *Frauenarbeit in der Schule*¹⁸⁾ des königlichen Kreisschulinspektors *Wilhelm Cremer* aus Moers, in der dieser zu dem Ergebnis kommt, dass „[b]ei allen Lehrerinnen [...] das Bewußtsein vorherrschend [...] [ist,] daß sie ihren Beruf verfehlt haben“¹⁹⁾ und ihnen damit ihre Qualifikation abspricht. Herbers Wunsch, einen Verein zu gründen, reifte dadurch umso mehr. Angebote, in bereits bestehende Lehrerinnenvereine einzutreten, lehnte sie ab, da jene Vereine „eine konfessionelle Färbung angenommen hatten, die es nachgerade katholischen Lehrerinnen unmöglich machte, sich in diesen Vereinen heimisch zu fühlen“²⁰⁾.

Die Initiative der Vereinsgründung lag vollständig in Frauenhand, wengleich Herber sich zuvor in gewissem Maße absicherte

und die Zustimmung von Kirche und Staat einholte.²¹⁾

Hauptzweck, so gibt Herber anlässlich des 20. Vereinsjubiläums an, war zunächst „die Gründung und Unterhaltung eines Vereinshauses“²²⁾. Auf der ersten Hauptversammlung am 30. September 1886 wurde die Satzung des Vereins mit einer deutlich caritativen Ausrichtung festgelegt: „Zweck des Vereins [sollte] [...] die Unterstützung kranker und stellenloser Lehrerinnen“²³⁾ sein.²⁴⁾

Eine Umbenennung des Vereins in *Verein katholischer deutscher Lehrerinnen* erfolgte auf der vierten Hauptversammlung 1889, sodass dieser nun reichsweit agierte.²⁵⁾

In den ersten Jahren zeigte sich der Verein noch wenig emanzipatorisch – der Einfluss Geistlicher verstärkte sich, zahlreiche geistliche Berater nahmen an den Hauptversammlungen teil, und auch die Vorträge mit frauenspezifischen Themen wurden von Männern gehalten.²⁶⁾ Dennoch entwi-

Vorsitzenden. Siehe Schmitz: An der Spitze des Vereins, S. 26.

¹⁷⁾ Hildegard Werneke: An der Wiege des Vereins, in: Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, hrsg. im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen v. Elisabeth Mleinek, Paderborn 1922, S. 20–25, hier S. 24; Schmitz: An der Spitze des Vereins, S. 25; Pauline Herber: Eröffnungsansprache auf der 20. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen von 1905, in: Monatsschrift für katholische Lehrerinnen 18 (1905), S. 433–435, hier S. 434.

¹⁸⁾ Wilhelm Cremer: *Frauenarbeit in der Schule*, Gütersloh 1884.

¹⁹⁾ Cremer: *Frauenarbeit in der Schule*, S. 21.

²⁰⁾ Herber: Aus der Geschichte des VkdL, S. 243.

²¹⁾ Gisela Breuer: Zwischen Emanzipation und Anpassung: Der Katholische Frauenbund im Kaiserreich, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 10 (1991), S. 111–120, hier S. 112; Herber: Eröffnungsansprache auf der 20. Hauptversammlung des VkdL, S. 434; Schmitz: An der Spitze des Vereins, S. 32–33.

²²⁾ Herber: Eröffnungsansprache auf der 20. Hauptversammlung des VkdL, S. 434.

²³⁾ Werneke: An der Wiege des Vereins, S. 25.

²⁴⁾ Herber: Eröffnungsansprache auf der 20. Hauptversammlung des VkdL, S. 434; Werneke: An der Wiege des Vereins, S. 24–25.

²⁵⁾ Lehrerinnen-Verein. Vierte Hauptversammlung des „Vereinskatholischer Lehrerinnen“, in: Monatsschrift für katholische Lehrerinnen 2 (1889), S. 393–394, hier S. 393; Herber: Aus der Geschichte des VkdL, S. 249; Werneke: An der Wiege des Vereins, S. 25; Schmitz: An der Spitze des Vereins, S. 27–28.

²⁶⁾ Lehrerinnen-Verein. Vierte Hauptversammlung des „Vereinskatholischer Lehrerinnen“, S. 393; Herber:

ckelte sich der Verein unter dem Vorsitz von Herber stetig fort. Hinzu kamen beispielsweise eine Hilfskasse, eine Stellenvermittlung, das Vereinsheim in Boppard, eine Kommission für Jugendfürsorge und eine Abteilung für höhere Mädchenbildung. Auch politisch zeigte sich der Verein im Rahmen der Mädchenbildung engagiert. So ergingen zahlreiche Petitionen an den preußischen Kultusminister, in denen die Verbesserung der Situation der Lehrerinnen gefordert wurde. Den Ausführungen Dransfelds zufolge gehörte der VkdL im Jahre 1907 zu den „leistungsfähigsten Vereinen [...] in der gesamten deutschen Frauenbewegung.“²⁷⁾ Dazu schrieb Herber 1910 anlässlich des 25-jährigen Vereinsjubiläums, dass

„[u]nser Jubilarkind [...] nicht herangereift [ist] in frommem Dahindämmern [...], sondern in reger Anteilnahme am Geistesleben der Gegenwart, an allem gesunden Fortschritt, in kräftiger Verteidigung unserer Standesehre, und der Standesinteressen [...] innerhalb der Grenzen, die uns das Ideal der christlichen Schule“²⁸⁾ vorgibt.

Der Verein setzte sich für die Konfessionsschule, das Lehrerinnenzölibat sowie geschlechtergetrennte Schulbildung ein und setzte sich mit diesen Forderungen von den bildungsbürgerlichen Frauenrechtlerinnen seiner Zeit ab. Gemeinsame Positionen mit diesen vertrat er jedoch in Bezug auf „die Professionalisierung des Lehrerinnenstandes, die finanzielle Absicherung der Lehrerinnen, den Ausbau

der höheren Mädchenbildung und [...] die Öffnung der Universitäten für Frauen“²⁹⁾.

Ein explizit katholischer, weiblicher Standesverein

Herber, selbst tief im katholischen Glauben verankert, war es wichtig, innerhalb der aufkommenden Frauenbewegung die Interessen der Lehrerinnen auf katholischer Grundlage zu vereinen und in die Gesellschaft zu tragen, weshalb sie selbst immer wieder die Wichtigkeit eines konfessionellen Vereins betonte:

„Es mag Vereine geben, die ohne jede religiöse Färbung ihre Tätigkeit entwickeln können. Bei einem Lehrer- oder Lehrerinnenverein ist dies nicht möglich. Lehrer und Lehrerinnen sind als solche Erzieher der Jugend. Was sie glauben oder leugnen, tritt in ihrem Wirken zu Tage“³⁰⁾.

Ihr war es wichtig, in dem Verein, der sich explizit–wie aus der Namensgebung hervorgeht–als ein katholischer bekannte, nicht nur materielle Interessen zu fördern, sondern vor allem auch die geistigen, denen in einem allgemeinen Verein kein Platz eingeräumt werden könne.³¹⁾

Dass eine nach Geschlechtern getrennte Organisation angestrebt wurde, lag nach

Eröffnungsansprache auf der 20. Hauptversammlung des VkdL, S. 435.

²⁷⁾ Dransfeld: Pauline Herber, S. 288.

²⁸⁾ Pauline Herber: Ein Vierteljahrhundert unseres Vereins, in: Mädchenbildung auf christlicher Grundlage 6 (1909/10), S. 450–457, hier S. 452.

²⁹⁾ Sylvia Schraut: Bildung, Konfession, Geschlecht: Der Zugang von Frauen zu Universität und Wissenschaft, in: Vom Wandel eines Ideals. Bildung, Universität und Gesellschaft in Deutschland, hrsg. v. Nikolaus Buschmann u. Ute Planert, Bonn 2010 (Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung. Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, 86), S. 29–45, hier S. 32.

³⁰⁾ Pauline Herber: „Allgemein oder konfessionell?“, in: Monatsschrift für katholische Lehrerinnen 13 (1900), S. 92–97, hier S. 93.

³¹⁾ Ebd., S. 95; Dransfeld: Pauline Herber, S. 291.

Drees vor allem in der oftmals ablehnenden Haltung der Lehrer gegenüber ihren Kolleginnen.³²⁾ Für Herber stand bei der Vereinsgründung auch die Standesfrage im Vordergrund. So sei es wichtig, dass sich die einzelne Lehrerin in einer Zeit, in der die Lehrerinnenfrage diskutiert wird, einem entsprechenden Verein angliedere, der ihre Interessen vertrete.³³⁾ Von Vorteil sei im VkdL, dass in ihm der persönliche religiöse und kirchliche Standpunkt, der in einem allgemeinen Verein gefährdet sei, bewahrt werden könne.³⁴⁾

Herber erkannte die Wichtigkeit der Frauenfrage, vermisste jedoch in der seit den 1880er-Jahren aufkommenden Frauenbewegung die religiöse Komponente sowie die Rücksichtnahme auf das natürliche Wesen der Frau, auf Mutterschaft und Mütterlichkeit. Gerade die Interessen der Lehrerinnen sah sie durch die Frauenbewegung beeinflusst, weshalb es ihr wichtig war, diese in einem Verein zu versammeln.

**Positionen zur Frauenfrage
und Lösungsversuche
im kirchlichen Sinne**

Im 19. und 20. Jahrhundert dominierten Mutterschaft und Mütterlichkeit das Frauenbild, wenngleich auch qualifizierte Tätigkeiten außerhalb der Familie—in der Krankenpflege, im Bildungswesen oder in der Sozialarbeit—eine Rolle spielten. In der Frauenbewegung besaß die Mütterlichkeit insgesamt einen hohen Stellenwert. So sollte das spezifisch Weibliche nicht nur in

der Familie zum Ausdruck kommen, sondern auch in der Gesellschaft einen Platz finden. Eine allgemeine Schulpflicht für Mädchen und Jungen in Elementarschulen wurde in einigen deutschen Staaten schon recht früh festgelegt, so beispielsweise in Preußen 1717. Dennoch blieb der Bildungsvorsprung der Jungen erhalten. Gymnasiale Bildung war für Mädchen im Kaiserreich nicht vorgesehen. Stattdessen konnten wohlhabende junge Frauen aus gebildeten bürgerlichen oder adeligen Kreisen die im 19. Jahrhundert vereinzelt entstehenden höheren Töchterschulen, die jedoch formal dem niederen Schulwesen angehörten, besuchen.³⁵⁾ Die Unterrichtsgegenstände und die weibliche Erziehung waren auf die Erfüllung der Pflichten in einer Ehe ausgerichtet.³⁶⁾

Lehrerinnenzölibat

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Heiratsverbot für Lehrerinnen – jedoch nicht für Lehrer – in fast allen deutschen Ländern gesetzlich verankert.³⁷⁾ Dies war ein personal-beziehungsweise arbeitsmarktpolitisches Instrument, denn der Ehemann konnte jederzeit den Arbeitsvertrag seiner Frau kündigen, wodurch der staatlichen Per-

³²⁾ Drees: Profession, Konfession und Geschlecht, S. 118.

³³⁾ Pauline Herber: Der Beruf der Lehrerin. In Briefen an eine frühere Schülerin dargestellt, ⁵1910, S. 145–146.

³⁴⁾ Ebd., S. 146–147.

³⁵⁾ Pauline Herber: Das Lehrerinnenwesen in Deutschland, Kempten u. München 1906, S. 134–136; Juliane Jacobi: Mädchen- und Frauenbildung in Europa. Von 1500 bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. u. New York 2013, S. 12, 257.

³⁶⁾ Sabine Doff: Weiblichkeit und Bildung: Ideengeschichtliche Grundlage für die Etablierung des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland, in: Zwischen Revolution und Emanzipation. Geschlechterordnungen in Europa um 1800, hrsg. v. Katharina Rennhak u. Virginia Richter, Köln, Weimar u. Wien 2004, S. 67–81, hier S. 71.

³⁷⁾ Brigitte Kerchner: Beruf und Geschlecht. Frauenberufsverbände in Deutschland 1848–1908, Göttingen 1992 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 97), S. 123.

sonalplanung eine gewisse Sicherheit fehlte.³⁸⁾ Je nach Beschäftigungslage wurde die Zölibatsklausel unterschiedlich stark durchgesetzt³⁹⁾ und war somit auch „ein effizientes Mittel zur Reduzierung des Lehrpersonals in Zeiten der Überversorgung mit Lehrkräften“⁴⁰⁾. Ausnahmeregelungen gab es – der Situation geschuldet – beispielsweise während des Ersten Weltkriegs.⁴¹⁾

Herber als katholischer Lehrerin galt das *Lehrerinnenzölibat als Standesideal*, das sich aus religiösen Motiven ergab. So steht im katholischen Frauenbild der Ehefrau und Mutter traditionell die häufig ordensgebundene Jungfrau gegenüber. Der Entschluss, ehelos zu leben, wurde vor allem als Befreiung der Frau von der Unterordnung unter den Mann angesehen. Auf der 20. Hauptversammlung des VkdL unterstrich Herber die Befürwortung des Lehrerinnenzölibats:

„Wir erblicken in der Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit der Lehrerin die Wurzel

unserer Kraft und die Krone unserer Berufswürde. [...] Wir fordern für unseren freigewählten Beruf freigewählte Jungfräulichkeit!“⁴²⁾ –ein Standpunkt, der auch in der Folgezeit immer wieder bekräftigt wurde.⁴³⁾

Die Ehe und den Lehrerinnenberuf betrachtete Herber als eine jeweils eigene Lebensaufgabe, der volle Hingabe zuteilwerden müsse – denn auch eine Familie werde darunter leiden, wenn sich die Frau ihr nicht mit ganzer Kraft widmen kann.⁴⁴⁾ Das Lehrerinnenzölibat begründete Herber zugleich mit der Tatsache, dass eine Vielzahl an erwerbslosen Frauen auch, und zwar unfreiwillig, ehelos sei. Allein aus diesem Grund könne sich die Lehrerin nicht anmaßen, „einen Doppelplatz in der Gesellschaft“⁴⁵⁾ einzunehmen.

Weiblichkeitsbild und Mädchenbildung

Herber war Anhängerin der Differenztheorie, die Mann und Frau unterschiedliche Aufgaben im Leben zuschreibt⁴⁶⁾, und hob die Mütterlichkeit der Frau hervor. Dabei vertrat sie das Konzept der „geistigen“ Mutterschaft. Ehefrau und Mutter seien zwar der ureigenste Beruf einer Frau, aber ehelose bürgerliche Frauen, die auf eine

³⁸⁾ Hierzu bspw. Mechthild Joest u. Martina Nieswandt: Das Lehrerinnen-Zölibat im Deutschen Kaiserreich. Die rechtliche Situation der unverheirateten Lehrerinnen in Preußen und die Stellungnahme der Frauenbewegung zur Zölibatsklausel, in: Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung. Dokumentation des 5. Historikerinnentreffens in Wien, 16. bis 19. April 1984, hrsg. v. Beatrix Bechtel u. a. Wiener Historikerinnen, Himberg bei Wien 1984, S. 251–258, hier S. 252 sowie Kerchner: Beruf und Geschlecht, S. 123.

³⁹⁾ Kerchner: Beruf und Geschlecht, S. 123.

⁴⁰⁾ Niehaus, Irmgard: „Die Krone unserer Berufswürde“. Die Auseinandersetzung um den Lehrerinnenzölibat im Verein katholischer deutscher Lehrerinnen und im Katholischen Frauenbund, in: Katholikinnen und Moderne. Katholische Frauenbewegung zwischen Tradition und Emanzipation, hrsg. v. Gisela Muschiol, Münster 2003, S. 43–67, hier S. 48.

⁴¹⁾ Ebd.

⁴²⁾ Elise Stoffels: Bericht über die 20. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen zu Mönchen-Gladbach vom 12.–14. Juni 1905, in: Monatsschrift für katholische Lehrerinnen 18 (1905), S. 493–515, hier S. 513.

⁴³⁾ Pauline Herber: Verheiratete Lehrerinnen, in: Monatsschrift für katholische Lehrerinnen 21 (1908), S. 79–84, hier S. 81.

⁴⁴⁾ Ebd., S. 82.

⁴⁵⁾ Herber: Der Beruf der Lehrerin, S. 84.

⁴⁶⁾ Juliane Jacobi: Mütterlichkeit als Beruf, in: Mutter Kind Vater–Bilder aus Kunst und Wissenschaft, hrsg. v. Johannes Bilstein, Eckart Lilbau u. Matthias Winzen, Köln 2000, S. 20–23, hier S. 23.

eigene Existenzsicherung angewiesen waren, könnten ihre Fähigkeiten in erzieherischen Tätigkeiten oder caritativ-sozialen Arbeiten sinnvoll einbringen.

Entscheidend waren für Herber die Religion als notwendige Grundlage für die Erziehung und daneben das häusliche Umfeld, hier ganz speziell das Mutter-Kind-Verhältnis. Mütterlichkeit und Familienzusammengehörigkeit galten ihr als die wichtigsten fraulichen Forderungen. Sie selbst hing sehr an ihrer Familie und kehrte immer wieder in den elterlichen Haushalt zurück.⁴⁷⁾ So sah Herber das höchste Ziel der Mädchenbildung in der Hauswirtschaft und der Erziehung.

Marienkult und Jungfräulichkeitsideal

Zur Lösung der Frauenfrage stützte man sich in der katholischen Frauenbewegung, die in erster Linie eine Lehrerinnenbewegung war, auf das Fundament katholischen Glaubens. So war die *Marienerverehrung* – stets in mahnender Beziehung zur „sündigen Eva“ gesetzt – in der katholischen, besonders in der weiblichen, Bevölkerung verankert, weshalb auch die katholische Frauenbewegung auf Maria rekurrierte.⁴⁸⁾

Über die Standesgrenzen hinweg besaß Maria Bedeutung für katholische Frauen, jedoch in besonderem Maße für unverheiratete Erwerbstätige. Mit der Bezugnahme auf Maria und das Jungfräulichkeitsideal konnte eine religiöse Begründung für die

Ehelosigkeit erfolgen. So stellte Dransfeld fest, dass die Ehelosigkeit

„[u]nter solchen Voraussetzungen [...] nicht nur die negative Seite der bürgerlich-sittlichen Ordnung, sondern, weil sie das natürliche Triebleben überwindet und beherrscht, eine besondere Form höchster, weil geistigster Sittlichkeit“⁴⁹⁾ ist.

Auf der Grundlage von Maria und dem Jungfräulichkeitsideal, zusätzlich auf die Tradition der Klöster und Kongregationen verweisend, bot die katholische Kirche der Frau somit einen alternativen Lebensentwurf zu Ehe und Familie.⁵⁰⁾ Im Katholizismus fokussierte man letztlich die Wahl zwischen dem Beruf der Ehefrau und dem Beruf der Lehrerin als gleichwertige Lebenswege zur Lösung der Frauenfrage. Für Herber war es wichtig, dass sich die Katholikinnen an der Lösung der Frauenfrage beteiligen, aber „im kirchlichen Sinne“⁵¹⁾.

Positionierung zum Vorwurf der Inferiorität der Katholikinnen

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde dem katholischen Milieu eine wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit attestiert, was mit dem Begriff „Inferio-

⁴⁷⁾ Schmitz: An der Spitze des Vereins, S. 36.

⁴⁸⁾ So auf Versammlungen, in Aufsätzen sowie in zahlreichen Grundsatzartikeln; Gisela Breuer: Frauenbewegung im Katholizismus. Der Katholische Frauenbund 1903–1918, Frankfurt a. M. u. New York 1998 (Reihe Geschichte und Geschlechter, 22), S. 101, 260.

⁴⁹⁾ Hedwig Dransfeld: Das biblische Marienbild und die Katholikin der Gegenwart, in: Christliche Frau 14 (1916), S. 173–179, 209–213, 261–268, hier S. 212.

⁵⁰⁾ Breuer: Frauenbewegung im Katholizismus, S. 103.

⁵¹⁾ Pauline Herber: Zusammenschluß katholischer Frauen betreffs der Frauenbewegung unserer Zeit, in: Die christliche Frau 2 (1904), Heft 4, S. 113–119, hier S. 118.

rität“ bezeichnet wird⁵²). Insbesondere wurde auf die Rückständigkeit der Katholikinnen im Bildungsbereich hingewiesen. Auf diesen Vorwurf reagierte Herber und veröffentlichte den Aufsatz *Die Inferiorität der katholischen Frauen*⁵³). Darin verweist sie auf Frauen, die sich bisher in allen Jahrhunderten erfolgreich für die Besserung der jeweils aktuellen Situation einsetzten. Trotzdem haften „den Katholikinnen oft ein Schein der Inferiorität“⁵⁴) an, da sie in ihrem guten Werk eine „Kraftübertragung von oben“⁵⁵) sähen und dadurch weniger auf äußere Anerkennung bedacht seien. Zudem gebe die katholische Frauenbewegung ihre „besten Kräfte an die Klöster ab“⁵⁶), in denen sie sich ihren Fähigkeiten entsprechend entfalten können. Diese Tatsache führe jedoch zu einem Mangel an qualifizierten Persönlichkeiten in der katholischen Frauenbewegung.

Dennoch versuchte sie den Inferioritätsvorwurf möglichst zu widerlegen. So sah sie den Vorwurf durch die Arbeit der Kongregationen entkräftet⁵⁷) und befürwortete Forderungen nach gleicher Besoldung in gleicher Position. Auch einer Anpassung der Lehrerinnenbildung an die Ausbildung ihrer männlichen Kollegen stimmte Herber

im Interesse einer Widerlegung der Inferiorität zu.⁵⁸)

Lehrerinnenbild und Erziehungsverständnis

Herber selbst hatte ein umfassendes Bild einer idealen Lehrerin, die zugleich Erzieherin war. Nach Herber sollte eine Lehrerin eine **Heilige** und zugleich eine **Künstlerin** sein. Heilige wird sie dabei durch „ihre[] innere[] Vervollkommnung“⁵⁹), an der sie „in Gemeinschaft mit ihrem Gott zu jeder irdischen Stunde“⁶⁰) arbeitet, sowie durch die tapfere Bekämpfung alldessen, „was dem Werden in Gott und durch Gott entgegensteht“⁶¹). Erst wenn sie sich dessen bewusst ist und dadurch die Voraussetzungen geschaffen hat, könne sie, so führt Herber weiter aus, eine Künstlerin in der Schule werden – stets ihr Vorbild, „de[n] vollendetste[n] aller Erziehungskünstler, Jesus Christus“⁶²) vor Augen.⁶³)

In der **Pflicht zur Selbsterziehung** sah Herber die wichtigste Lehrerinnentätigkeit. Diese Pflicht habe jede Lehrerin zu erfüllen, um ihrer Aufgabe, die Charakterbildung der Lernenden zu fördern, gerecht werden zu können. Die Lehrerin habe in jeder Hinsicht eine **Vorbildfunktion** und könne nur das verlangen, was sie selbst auch verkörpert⁶⁴). Zugleich müsse die Lehrerin zu einer wahren **Menschenkennerin**

⁵²) Ausführlich dazu bspw. Josef Mooser: „Christlicher Beruf“ und „bürgerliche Gesellschaft“. Zur Auseinandersetzung über Berufsethik und wirtschaftliche Inferiorität im Katholizismus um 1900, in: *Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne*, hrsg. v. Wilfried Loth, Stuttgart, Berlin u. Köln 1991 (Konfession und Gesellschaft, 3), S. 124–142; Martin Baumeister: *Parität und katholische Inferiorität. Untersuchungen zur Stellung des Katholizismus im Deutschen Kaiserreich*, Paderborn u. a. 1987.

⁵³) Pauline Herber: *Die Inferiorität der katholischen Frauen*, in: *Christliche Frau* 6 (1908), S. 299–301.

⁵⁴) Ebd., S. 299.

⁵⁵) Ebd.

⁵⁶) Ebd., S. 300.

⁵⁷) Ebd., S. 299–301.

⁵⁸) Pauline Herber: *Die Lehrerinnenfrage vor dem Gericht der Lehrerschaft*, in: *Monatsschrift für katholische Lehrerinnen* 18 (1905), S. 104–107, 179–183, 234–241, hier S. 106–107; Drees: *Profession, Konfession und Geschlecht*, S. 121–122.

⁵⁹) Herber: *Der Beruf der Lehrerin*, S. 169.

⁶⁰) Herber: *Der Beruf der Lehrerin*, S. 169.

⁶¹) Ebd.

⁶²) Ebd., S. 170.

⁶³) Ebd., S. 169–171.

⁶⁴) Ebd., S. 46–47.

werden, um die einzelnen Kinder genau einschätzen zu können.⁶⁵⁾

In Herbers Berufsauffassung spiegelt sich ihre tiefe Religiosität wider.⁶⁶⁾ Eine Trennung von Religion und Beruf kann sich ihrer Meinung nach nur negativ auswirken, und zwar sowohl auf die Lehrerin als auch auf die von ihr geleistete Erziehung.

Unterrichtsvorbereitung und -gestaltung

In dem 1891 erschienenen Werk *Der Beruf der Lehrerin*, in dem Briefe an eine ehemalige Schülerin zusammengestellt sind, werden Herbers pädagogische Ansichten sowie ihre Auffassung von einer idealen Lehrerin beschrieben. Um die Berufsliebe zu fördern und zu erhalten, stehen für Herber die Unterrichtsvorbereitung zur Erleichterung des Tagewerks, die Fortbildung zur Wertschätzung des Berufslebens sowie die Erholung im Vordergrund. Von ihr aufgeführte Merkmale eines gelungenen Unterrichts sowie der Unterrichtsvorbereitung spiegeln sich auch im heutigen Unterrichtsgeschehen und in der Lehrkräfteausbildung wider, darunter die rechtzeitige und gewissenhafte Unterrichtsvorbereitung, die gründliche Vor- und Nachbereitung, das klare Unterrichtsziel, das sichere Auftreten, die Fach- und Methodenkompetenz, die Anschaulichkeit und Schüleraktivität, die genaue Einteilung der Unterrichtszeit, die tägliche Fortbildung durch Lektüre sowie die angemessene Erholung.⁶⁷⁾

Fazit – Zwischen katholischer Tradition und weiblicher Emanzipation

⁶⁵⁾ Ebd., S. 45.

⁶⁶⁾ Schmitz: An der Spitze des Vereins, S. 31.

⁶⁷⁾ Herber: Der Beruf der Lehrerin, S. 18–19.

Im Vorwort zu dem vom VkdL herausgegebenen Lebensbild über ihre Gründerin wird Herber von *Elisabeth Mleinek* als „eine Vorkämpferin für Frauenrechte“⁶⁸⁾ beschrieben.

„Das ist es ja letzten Endes, was Pauline Herber von den Frauenrechtlerinnen ihrer Zeit so wohlthuend unterscheidet. Sie kämpfte nicht wie jene für die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne schlechtweg, sondern wollte der Frau Einfluß verschaffen auf den Gebieten, auf welchen sie nach ihrer Eigenart der Allgemeinheit Besonderes zu geben vermag.“⁶⁹⁾

Auch *Maria Schmitz* würdigte Herber, indem sie ihren Verdienst hervorhebt, „daß sie [die fraulichen Forderungen nach Mütterlichkeit] aus [dem katholischen Volke] heraus hob und der Öffentlichkeit zeigte zu einer Zeit, als Mut dazu gehörte, und daß sie solche in ihrem Verein heimisch machte“⁷⁰⁾.

Herber verwirklichte die Idee einer Gemeinschaft von katholischen Lehrerinnen zu einer Zeit, als die Nachwirkungen des Kulturkampfes noch deutlich zu spüren waren. Sie kämpfte, wie auch die bürgerliche Frauenbewegung, für die Professionalisierung und Besserstellung des Lehrerinnenstandes und bewegte sich gerade in Bezug auf die Inferioritätsdebatte und das Festhalten am Lehrerinnenzölibat zwischen katholischer Tradition und weiblicher Emanzipation.

⁶⁸⁾ Elisabeth Mleinek: Vorwort, in: Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, hrsg. im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen v. Elisabeth Mleinek, Paderborn 1922, S. 5–6, hier S. 5.

⁶⁹⁾ Ebd.

⁷⁰⁾ Schmitz: An der Spitze des Vereins, S. 36.

Ihr war bewusst, dass man die Zeit aktiv mitgestalten muss, um den Anschluss an die Umbrüche der Zeit nicht zu verlieren, weshalb sie den VkdL gründete, der letztlich als Vorreiter für den Katholischen Frauenbund gelten kann, der alle katholischen Frauen umfasste. Herber war es wichtig, dass katholische Frauen die Möglichkeit haben, ein kirchliches Leben in einer modernen Gesellschaft zu leben. Das in der katholischen Tradition verhaftete jungfräuliche Lebensideal machte sich Herber in einem emanzipatorischen Sinne zu eigen: der rechtlichen und finanziellen Unabhängigkeit vom Mann.

Katholisch und emanzipiert zu sein, bedeutete für Herber weniger das Annehmen der Moderne als vielmehr das Zunutzemachen der modernen Gesellschaft, um die eigenen, katholischen fraulichen Forderungen in der Moderne fortsetzen zu können.

Quellen- und Literaturverzeichnis:

Primärliteratur

- Anfänge und Gründung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen. Aus dem Festbuch 1910, in: Katholische Bildung 86 (1985), S. 45–50.
- Wilhelm Cremer: Frauenarbeit in der Schule, Gütersloh 1884.
- Die Entwicklung des VkdL in den ersten 25 Jahren. Aus dem Festbuch von 1910, in: Katholische Bildung 86 (1985), S. 116–122.
- Hedwig Dransfeld: Das biblische Marienbild und die Katholikin der Gegenwart, in: Christliche Frau 14 (1916), S. 173–179, 209–213, 261–268.
- Hedwig Dransfeld: Pauline Herber, die Vorsitzende des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, in: Christliche Frau 5 (1907), S. 288–294.
- Pauline Herber: „Allgemein oder konfessionell?“, in: Monatsschrift für katholische Lehrerinnen 13 (1900), S. 92–97.
- Pauline Herber: Aus der Geschichte des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen. Anfänge, Gründung, die ersten Jahre (leicht gekürzter Wiederabdruck), in: Katholische Frauenbildung 61 (1960), S. 241–251.
- Pauline Herber: Die Inferiorität der katholischen Frauen, in: Christliche Frau 6 (1908), S. 299–301.
- Pauline Herber: Das Lehrerinnenwesen in Deutschland, Kempten u. München 1906.
- Pauline Herber: Der Beruf der Lehrerin. In Briefen an eine frühere Schülerin dargestellt, ⁵1910.
- Pauline Herber: Die Lehrerinnenfrage vor dem Gericht der Lehrerschaft, in: Monatsschrift für katholische Lehrerinnen 18 (1905), S. 104–107, 179–183, 234–241.
- Pauline Herber: Ein Vierteljahrhundert unseres Vereins, in: Mädchenbildung auf christlicher Grundlage 6 (1909/10), S. 450–457.
- Pauline Herber: Eröffnungsansprache auf der 20. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen von 1905, in: Monatsschrift für katholische Lehrerinnen 18 (1905), S. 433–435.
- Pauline Herber: Verheiratete Lehrerinnen, in: Monatsschrift für katholische Lehrerinnen 21 (1908), S. 79–84.
- Pauline Herber: Zusammenschluß katholischer Frauen betreffs der Frauenbewegung unserer Zeit, in: Die christliche Frau 2 (1904), Heft 4, S. 113–119.
- Johann Georg Hilpisch: Aus Pauline Herbers Jugend, in: Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, hrsg. im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen v. Elisabeth Mleinek, Paderborn 1922, S. 9–10.
- Lehrerinnen-Verein. Vierte Hauptversammlung des „Vereins katholischer Lehrerinnen“, in: Monatsschrift für katholische Lehrerinnen 2 (1889), S. 393–394.

- Elisabeth Mleinek: Vorwort, in: Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, hrsg. im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen v. Elisabeth Mleinek, Paderborn 1922, S. 5–6.
- Maria Müller: [Art.] Herber, Pauline, in: Lexikon der Pädagogik der Gegenwart, Bd. 1: Abendgymnasium bis Kinderfreunde. Mit zwölf graphischen Darstellungen, hrsg. v. Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik Münster in Westfalen unter Leitung v. Josef Spieler, Freiburg i. B. 1930, Sp. 1147–1148. Verwendung der digitalisierten Ausgabe unter http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/12268009x/589/LOG_0315/ [zuletzt eingesehen am 31.05.2022].
- Helene Pagés: In Amt und Würde, in: Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, hrsg. im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen v. Elisabeth Mleinek, Paderborn 1922, S. 11–19.
- Maria Schmitz: An der Spitze des Vereins, in: Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, hrsg. im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen v. Elisabeth Mleinek, Paderborn 1922, S. 25–42.
- Elise Stoffels: Aus Tagebüchern und Briefen Pauline Herbers, in: Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, hrsg. im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen v. Elisabeth Mleinek, Paderborn 1922, S. 72–92.
- Elise Stoffels: Bericht über die 20. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen zu Mönchen-Gladbach vom 12. – 14. Juni 1905, in: Monatsschrift für katholische Lehrerinnen 18 (1905), S. 493–515.
- Hildegard Werneke: An der Wiege des Vereins, in: Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, hrsg. im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen v. Elisabeth Mleinek, Paderborn 1922, S. 20–25.

Hinweis:

Sekundärliteratur zum Artikel kann in der Bundesgeschäftsstelle des VkdL angefordert werden.



Anna-Maria Schmidt hat zu der Thematik bereits ein Buch verfasst:

**Anna-Maria Schmidt:
Katholisch und emanzipiert.**

***Elisabeth Gnauck-Kühne und Pauline Herber
als Leitfiguren der Frauen- und Mädchenbildung
um 1900***

*St. Ingbert 2018, Schriftenreihe zur
Geschlechterforschung, Bd. 22*

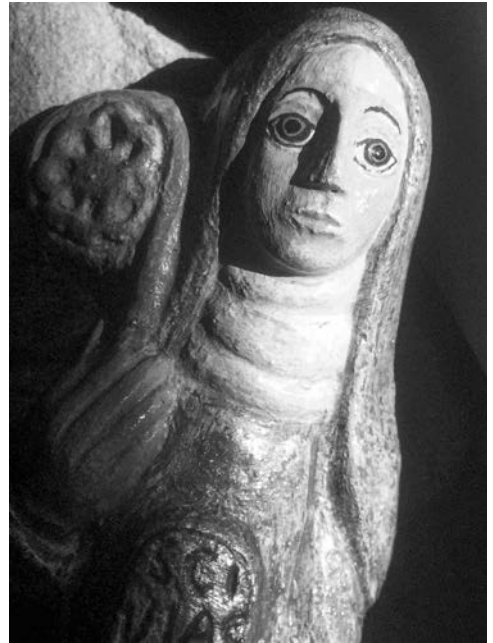
Hildegard von Bingen: Licht und Orientierung

Barbara Stühlmeyer

Wissen, wo der Weg ist

Hildegard, das Licht und die Orientierung

Orientierung zu finden und zu vermitteln, ist eine Herausforderung in einer Zeit, in der Vielfalt nicht nur erwünscht, sondern in vielerlei Hinsicht gefordert wird. Dass es mehr als einen Weg gibt, der ins Licht führt, war schon *Hildegard von Bingen* klar, die ihr erstes Visionswerk „*Scivias Domini*“, *Wisse die Wege des Herrn*, nannte. Andere, neue Wege zu gehen, war sogar ein Kernthema ihrer Zeit. 1098 – in ihrem Geburtsjahr – eroberten die christlichen Kreuzfahrer die Heilige Stadt, die sie auf langen, gefährvollen und verlustreichen Routen erreicht hatten. Der Grund für die kriegerische Befreiung Jerusalems, dessen christliche Bewohner sich bei näherer Betrachtung der Toleranz der muslimischen Herrscher erfreuten und von denen nicht wenige bei der Aktion der Kreuzfahrer ums Leben kamen, war keineswegs nur religiöser Natur. Aber er hatte eine Menge mit Orientierung zu tun. Das Abendland – vor allem die französische Ritterschaft, aus der *Papst Urban II.* stammte, der in erster Linie seine Landsleute zu der bewaffneten Pilgerfahrt aufrief, der sich dann überraschend viele Ritter, Bauern und Handwerker aus anderen Ländern Europas anschlossen – hatte gegen Ende des 11. Jahrhunderts einen Männerüberschuss und ein Problem mit immer wieder neuen Aggressionsausbrüchen der jungen, beschäftigungslosen



Nachkommen der Ritter. Ihre nicht zu bändigende Energie konnte auf dem Kreuzzug, für den es auch kirchenpolitische Gründe gab, deutlich leichter kanalisiert werden, als dort, wo sie zu Hause waren. Grund für diese unbändige Energie war auch die *Gottesfriedenbewegung*, die bewaffnete Auseinandersetzungen nur noch für wenige Tage des Jahres erlaubte. Denn das weit von ihrer Heimat entfernte Ziel und die Aussicht, dort eigenes Land zu gewinnen, trug zur

Orientierung der jungen Männer bei. Es gab ihnen im wahrsten Sinne des Wortes eine Perspektive. Dass bei diesem Unternehmen ein vollkommener Ablass winkte, war ein zusätzlicher Pluspunkt.

In Deinem Licht schauen wir das Licht

Hildegards eigener Pfad führte weniger in äußere, als vielmehr in innere Weiten, genauer gesagt: nach innen zu den Quellen des Heils. Aber der Gedanke des Wagnisses, der Auseinandersetzung, lag weder ihr noch ihrer Mentorin *Jutta von Sponheim* fern. Diese hatte das Leben in der an das Benediktinerkloster Disibodenberg angeschlossenen Klausur aus Vernunftgründen und auf Druck ihrer Familie dem eigenen Wunsch, auf Wallfahrt ins Heilige Land zu gehen, vorgezogen. Dass Hildegard als zehntes Kind ihrer Eltern für das Klosterleben bestimmt wurde, folgte nicht nur dem Gedanken *Hildeberts* und *Mechthilds von Bermersheim*, Gott dieses Opfer als

„Zehnt“ zu schulden. Es war zugleich eine Entscheidung im Sinne ihrer jüngsten Tochter. Die nämlich war nicht nur häufig krank und somit für ein Leben in einem weniger geschützten Raum als dem des Klosters ungeeignet, sie fiel auch durch eine besondere und für die Eltern zugleich beunruhigende *Hellsichtigkeit* auf. Schon als kleines Kind hörte und sah sie offenbar mehr als andere. Sie selbst schildert eine erste Begegnung mit dem strahlend hellen lebendigen Licht, in dessen Schatten sie von nun an lebt. Sie erhält gewissermaßen den Durchblick auf die innere Befindlichkeit und Motive ihrer Mitmenschen, aber auch Einblick in die Heilkraft von Pflanzen, Steinen oder Tieren. Während sich in ihrer Umwelt also eine sehr stark ins Äußerliche gerichtete Orientierungsbewegung entfaltet, vollzieht sich bei Hildegard derselbe Prozess durch eine *verinnerlichte Ausrichtung auf Gott*, den sie „als im lebendigen Licht wirkend“ erkennt.

Das Leben in Form bringen

Wer in einem Kloster lebt, folgt Tag für Tag einer strikten Ordnung, die zugleich die Bedürfnisse des menschlichen Lebens berücksichtigt: Sie besteht aus einem Wechsel aus Gebet, körperlicher und geistiger Arbeit, freier Zeit und Schlaf. Die immer neue Wiederholung derselben Abläufe erzeugt keine Langeweile, sondern wirkt vielmehr wie eine sich nach oben hin ins Licht emporrankende Spirale, die das innere Erleben vertieft.

Ein Leben im Rhythmus des Kirchenjahres bietet jeden Tag neu die Möglichkeit, sich in das Geheimnis des Glaubens einzuschwingen. Hildegard hat die Wahl ihrer Eltern für sie – obwohl sie strikt gegen die Aufnahme von Kindern als Oblaten im Kloster war – nicht infrage gestellt. Die Klausur, in der sie heranwuchs, und das Kloster, das



sich später unter ihrer Leitung entfaltete, waren vielmehr der ideale Lebensraum für einen Menschen mit einer besonderen Begabung, wie sie ihr geschenkt war. Tatsächlich bot sich ihr in den Texten der Heiligen Schrift, der Liturgie und der Kirchenväter genau jene geistig-geistliche Nahrung, die ihr verstehen half, was sie in ihren Visionen sah. Zugleich wuchs sie in einem Umfeld auf, in dem sie eine exzellente Ausbildung erhielt. Denn die Klöster waren die unbestrittenen Zentren der Wissenschaft, seitdem die Fackel des Wissens im Jahr 546 – in dem die Akademie *Platons* in Athen ihre Pforten schloss und *Benedikt von Nursia* sein Kloster auf dem Montecassino gegründet hatte – von der heidnischen in die christliche Welt weitergereicht worden war.

Frauen, die etwas lernen wollten, die womöglich, wie *Hroswith von Gandersheim* es getan hatte und wie Hildegard es tun würde, nicht nur Bücher lesen, sondern auch selbst welche schreiben wollten, fanden im Kloster den idealen Lebensraum. Ungeachtet ihrer Bekundungen, eine ungelehrte Frau zu sein – die Hildegards Bescheidenheit ebenso geschuldet sind wie ihrer Vorsicht, sich mit ihren deutlichen und auch kritischen Aussagen gegenüber kirchlichen und weltlichen Herrschern nicht zu weit vorzuwagen –, war sie ausgezeichnet gebildet, was auch ihre Visionsschriften zeigen. Eine regelmäßige vertiefende Lektüre war neben dem Gebet und der immer wieder neuen Orientierung am lebendigen Licht der Quellgrund ihrer Tätigkeit als Autorin, Komponistin, geistliche Begleiterin und Leiterin zweier Klöster.

Die Spuren ihrer Studien finden sich, ebenso wie bei *Bernhard von Clairvaux*, in ihren Schriften, in denen sie – wie beispielsweise in ihrem zweiten Visionswerk, dem „Liber



Vitae Meritorum“ oder ihrem geistlichen Singspiel „Ordo Virtutum“ – auch auf tagesaktuelle Debatten Bezug nimmt, z. B. zum Thema Ethik.

Die Frage des Menschen und die Antwort des Heiligen Geistes

Ihr Leben im Schatten des lebendigen Lichtes begriff Hildegard als Beziehungsgeschehen. Sie erfuhr sich als eingewoben in das Netzwerk des Lebens, in eine Schöpfung, in der sie den lebendigen Atem Gottes spürte – ohne die von Ihm geschaffene Welt selbst für Gott zu halten. **Stattdessen erlebte sie alle Menschen, Tiere und Pflanzen als kommunikatives Lichtnetzwerk, als lebendig pulsierendes Kommunikationsgeschehen.** „Alles Geschaffene antwortet einander“, so schreibt sie in einem ihrer Werke. Dass dies keine selbstreferentiellen Gespräche in sich verkrümmter Herzen sind, verdeutlicht ihr immer wieder neuer Verweis auf Gott, von dem alles Licht, alles Leben und alle Liebe kommt. Auf ihn ist die Schöpfung verwiesen – einschließlich des Menschen, dem die Mitarbeit am Schöpfungswerk anvertraut ist und der zugleich Teil der ihn umgebenden Natur ist. Wie sehr, das zeigt ein Hinweis aus ihren



Schriften, in dem es um das Sterben geht. *Hildegard ist sich der Wichtigkeit des Sakraments der Versöhnung so sehr bewusst, dass sie betont, ein Mensch müsse vor seinem Tod unbedingt beichten.* Denn der Mensch steht aufgrund seines Tuns nicht selten seiner Durchlichtung im Weg, und die Reue, die der Absolution notwendig vorausgeht, ist eine weltverwandelnde Kraft. Sie setzt das Benennen der Fehlhaltung voraus. Aber was, wenn kein Priester verfügbar ist? Dann, sagt Hildegard, soll der Sterbende einem anderen Menschen beichten. Was aber, wenn auch kein anderer Mensch in der Nähe ist? Dann soll der Sterbende der Natur seine Sünden bekennen. Hier wird deutlich, wie sehr Hildegard alles Geschaffene in untrennbar enger Liebesverbindung miteinander und mit Gott sieht. Sie ist überzeugt: Das Bekenntnis und die Reue erreichen Gott über das *Lichtnetzwerk der von ihm geschaffenen Kreaturen*, die in diesem Fall genau das tun, wofür sie am besten geeignet sind: einander dienen. Bei diesem Beispiel geht es also nicht darum, dass Laie, Baum und Strauch Macht aus-

üben und das Amt des Priesters übernehmen, es geht um das Wissen, wo der Weg ins Licht verläuft, darum, Licht zu werden, eine Straße zu bahnen und den Weg zu bereiten für die Wahrnehmung Gottes, von dem alles Leben kommt.

Der Mensch ist in Hildegards Wahrnehmung nicht nur die Krone der Schöpfung, sondern auch ihre Sollbruchstelle. Denn er allein steht quer zur Ordnung der Welt. Nur er ist ein Rebell, sodass die Elemente Grund zur Klage, ja sogar zum Aufschrei haben, weil sie dank des vernebelnden Wirkens der Menschen keine Luft zum Atmen mehr haben. Zugleich ist der Mensch Gottes Werk, berufen, sich vom schmutzigen Lehm im Herzen des Vaters zu einer funkelnden Gemme zu wandeln.

Wer glaubt, ist nie allein

Wer Hildegards Wort vom lebendigen Licht fokussiert, könnte meinen, dass wir es hier mit einer anonymen, gestaltlosen, eher abstrakten Gottesvorstellung zu tun haben. Aber das Gegenteil ist der Fall: *Hildegards Gotteserfahrung ist zutiefst personal*, ein Erleben der lichten, sie umfangenden Liebe, ein Amplexus, in dem der sie zärtlich umschwebende Gott ihr auch in hohen Jahren das Gefühl gibt, ein junges Mädchen zu sein und keine alte Frau. In einer Vision macht Jesus Christus ihr eine Liebeserklärung und spricht von der Schönheit ihrer Augen, wenn sie die Geheimnisse Gottes schaut.

Eine personale Beziehung zu Gott, den Engeln und Heiligen zu haben und der Freude an der Schönheit Raum zu geben, war für Hildegard ein wichtiger Teil des klösterlichen Lebens. Dafür riskierte sie sogar den Konflikt mit einem nahegelegenen, gänzlich anders orientierten Konvent

von Frauen, die nach der Prämonstratenser-Regel lebten. Deren Leiterin, *Tengswich von Andernach*, kritisierte Hildegards Praxis scharf, ihren Nonnen zu erlauben, sich für die Feier der Eucharistie in seidene Gewänder zu hüllen, ihre Haare offen zu tragen und goldenen Schmuck anzulegen. Tengswichs Argumente sind schriftbasiert und man ist versucht, angesichts ihrer klaren, am Primat der evangelischen Armut und des Verzichts orientierten Argumentation „jawohl“ zu rufen und ihr recht zu geben. Hildegard aber widerspricht. Sie verweist auf die bräutliche Liebe ihrer Schwestern zu Jesus Christus und auf die performative Kraft der Schönheit, der sie in ihrer Form der rituellen Feier Raum geben will. Klösterlich zu leben, das ist für sie nicht in erster Linie eine Leistung des Verzichts als vielmehr eine Entscheidung für die *Fülle der Liebe*. Die aber ist nicht anonym, sondern höchstpersönlich auf Jesus Christus gerichtet. Darum darf sie nicht nur Zeichen verwenden, sie bedarf ihrer vielmehr: weil diese greifbaren Symbole der Liebe Ihn, unseren Herrn und Gott, für uns berührbar machen, gegenwärtig setzen, seine zärtliche Zuwendung zu uns begreifbar machen und unserer Sehnsucht leibhaftigen Ausdruck verleihen. Darum darf eine Schwester einen Armreif tragen. Es ist eine durch und durch gesunde, leibhaftige, das Irdische hochachtende und zugleich durchlichtende, für den Lichtglanz aus der Höhe durchlässig machende *Form der Spiritualität*. In deren Kraft, die das ganze liebebedürftige und liebesfähige menschliche Wesen wandelt, kann sich das Bewusstsein entfalten, dass wir von einer Wolke von Zeugen umgeben sind. Denn die Engel und Heiligen spielen in Hildegards Leben und dem ihrer Mitschwestern keine Nebenrolle. Sie sind weder fern noch unerreichbar. Sie versteht sich und die Nonnen, die mit ihr auf dem Disibodenberg – und später auf dem Rupertsberg – leben, vielmehr

als *Gefährtinnen der Engel und Heiligen*, in denen der Heilige Geist singt und spielt.

Das Training für die Chöre der Engel

Gefährtin der Engel zu sein, war für Hildegard keine theoretische Idee, kein am runden Tisch erdachtes Strukturkonzept, sondern vielmehr eine lebendige Wirklichkeit. In der Tradition des Kirchenvaters *Augustinus* und des mystischen Theologen *Dionysius Areopagita* war sie vielmehr überzeugt davon, dass diese Form des Seins unsere ganz persönliche Perspektive für die Ewigkeit ist. *Allerdings setzt sie ebenso wie das gesamte christliche Leben die aktive Mitarbeit voraus*. Es geht bei der Aufnahme in die Chöre der Engel, zu der wir Menschen berufen sind, vielmehr um ein klar strukturiertes Trainingsprogramm: weil wir es sind, die den Platz jenes von *Luzifer* geleiteten Chores einnehmen sollen, der sich vom lebendigen Licht Gottes abwandte und in selbstreferentiell bleibender Schwere in die tiefste Finsternis stürzte.

Um fit zu werden für die Ewigkeit, müssen wir jeden Tag unseres Lebens üben, Gott loben, uns ausrichten an ihm und uns einschwingen in sein Licht. Aufgenommen wird also nicht jeder, der lautstark sein Recht auf Akzeptanz der je eigenen Grund- oder auch Fehlhaltungen reklamiert, sondern derjenige, der sich dem durchaus anspruchsvollen performativen Prozess unterzogen hat, Ihm, Jesus Christus, wenigstens ein wenig ähnlich zu werden. Nun sind wir als Glaubende in der guten Situation, nicht allein, sondern vielmehr von einer Wolke von Zeugen umgeben zu sein. Der Weg der überzeitlichen Wirklichkeit der Kirche, die Gottlob über ihre jeweilige irdische Gestalt und Befindlichkeit weit hinausreicht, wird erhellt *durch das Wirken der Heiligen*. Sie verehrte Hildegard gemeinsam

mit ihren Nonnen intensiv – wie es der Spiritualität des Mittelalters entsprach. *Disibodenberg, Rupert, Bonifatius, Ursula* und die *Gottesmutter Maria* waren für sie keine fernen, blutleeren Gestalten, deren Vorbilder unerreichbar fern im hohen Himmel thronen, sie waren vielmehr ihre Gefährten **auf dem eigenen Weg ins Licht**. Darum gab sie ihrer Verehrung in ihren liturgischen Gesängen weiten Raum. So verstärkte sie ihre Leuchtkraft und Erkennbarkeit als prägende Kräfte, die die Lichtleitung des funkelnenden Netzwerkes, das sie und ihre Schwestern mit Gott verband, wirksam verstärkten. **Maria, der Muttergottes, kam dabei eine besonders wirkmächtige Funktion zu**. Sie, die sie als grünen Zweig, als *viridissima virga* besingt, ist die Mutter der heiligen Medizin, jene Frau, die uns durch ihre vollkommene Offenheit für das lebendige Licht, das in ihr menschliche Gestalt annahm, den Weg zum ewigen Leben weist:

Marias radikale Orientierung an Gott ist das sprechendste Beispiel dafür, was aus einem Leben eines Menschen werden kann, der nicht auf Partizipation an der Macht, sondern auf die Offenheit für das lebendige Licht setzt.



**In Seinem Licht
das Licht schauen**

Regelmäßiges Gebet war für Hildegard kein Einhalt, der irgendwo zwischen den geschwätzigen Geschäftigkeiten des Alltags Platz finden musste, im Notfall aber auch mal entfallen konnte. Es war vielmehr der Atem ihrer Seele, jener heilige Raum, in dem sie sich immer wieder neu ausrichten, aufrichten und von Gott heilen und durchlichten lassen konnte – jener Raum, von dem alles Tun ausging. **Im Gebet fand sie eine Ordnung, die wie ein Magnet wirkte, der alles, was in ihr und um sie herum durcheinander war, wieder an seinen richtigen Platz brachte**. Darum war das Interdikt, das Verbot des gesungenen Gottesdienstes, das am Ende ihres Lebens in der Folge eines Konfliktes mit den Mainzer Prälaten über ihr Kloster verhängt wurde, so schwer zu ertragen für Hildegard und ihre Schwestern: Sie wollten nicht im leisen Murmeln, sondern im Freien sich aussingen, vor und für Gott die Kraft für ihr Leben schöpfen. Es wäre ihr nie in den Sinn gekommen, den Gottesdienst durch Veränderung oder Verweltlichung „interessant zu machen“, indem die vorgegebene, durch jahrzehntelange Orientierung (durch diejenigen, die vor ihr gelebt und gebetet hatten) am lebendigen Licht geheiligte und heiligende Struktur verändert wird. Es wäre ihr erschienen wie das Einreißen einer Kathedrale, um stattdessen von einem Menschen, der weder vom Gebet, vom ewigen Heil noch von Architektur auch nur die geringste Ahnung hatte, eine in Neonfarben gestrichene Wellblechhütte errichten zu lassen. Das Gebet der Kirche war für sie ein **rituell hochwirksamer Heilungsraum**, in dem Gott selbst seine Arme öffnete, um uns alle an seinem Herzen zu bergen, in dessen warmer, zärtlicher Umarmung wir heilen und Kraft schöpfen können.



Die grünende Lebenskraft (*Viriditas*) – von der durchdrungen zu sein sie Maria zu Recht zuspricht – ist für Hildegard kein anonymes Chi, kein lenkbares Reiki, sie ist ein Geschenk aus dem Herzen des liebenden Vaters. In Ihm, in dem wir leben, uns bewegen und sind, ist das wahre ganz heile Leben. Darum liegt es Hildegard fern, Steine oder Pflanzen, deren Heilkraft sie spürt und zum Wohle der Menschen einsetzt, zu wichtig zu nehmen oder gar sich als Wundermittel verselbstständigen zu lassen. Gerade, weil ihre eigene Gesundheit lebenslang labil war, war sie sich ihres Geborgenseins in Gott als einziger Quelle des Heils sicher. *Viriditas*, die grüne Lebenskraft ist – wie Hildegard in ihren Schriften durch das Einweben in ein leuchtendes Wortnetzwerk zeigt – mit *spiritus*, dem heilend Heiligen Geist, und mit *caritas*, der das All überflutenden Liebe, verbunden.

Zugleich bleibt in ihren Schriften (bei aller immer wieder neu als mit lebendigem

Leben durchflutet wahrgenommenen Schöpfung) klar, dass die geschaffene Welt nicht Gott ist, sondern Welt und Mensch vielmehr von Gott geschaffen sind.

Die Mitwirkung des Menschen an der Vollendung der Schöpfung aber ist Gnade.

Zurück zur Natur

Wenn wir Hildegards Wirken und ihre Werke heute also zum Anlass neuer Orientierung und dafür nehmen, zur Natur zurückzukehren, meint dies nicht die Ersetzung der Schöpfungstheologie durch ein pantheistisches Konzept, in dem *Gaia* oder *Pachamama* als Verkörperung der uns umgebenden Welt verehrt werden. Es meint die Überwindung der durch die Moraltheologie übernommenen Sicht von *Descartes*: Der Philosoph unterscheidet zwischen *res cogitans* und *res extensa* und macht so einen Dualismus salonfähig, der der Schöpfungsordnung entgegensteht und der den Weg bereitet für einen Irrtum: für eine verfehlte Haltung, die nicht die Bestimmung des Menschen im Blick hat, sondern die **Möglichkeit zur Selbstdefinition des von Gott geschenkten Seins**. Die in den naturreligiösen Bewegungen zu beobachtende Wahrnehmung der geschaffenen Welt als beseelt ist ein Korrektiv einer ins Extrem getriebenen Trennung von Mensch und Natur. Sie ist durch eine neue Ausrichtung auf Gott, der die Welt ins Dasein gerufen hat, zu überwinden. So eingeborgen in das Gesamt der Schöpfungsordnung wird der Mensch entlastet von der ihn komplett überfordern den Aufgabe, die Welt zu beherrschen, die so viel komplexer und vielschichtiger ist, als wir es begreifen können. Stattdessen sind wir eingeladen, als *cooperatores Dei* mitzuarbeiten an Seinem Werk. Die Natur dabei als durchlichtet, durchgeistet, durchgepulst von Gottes Liebe wahrzunehmen, hilft enorm und ist notwendig für die

längst fällige Umkehr im Hinblick auf unser Verhalten gegenüber unseren Mitgeschöpfen. Zugleich hilft diese Sicht uns dabei, deren bemerkenswerte Fähigkeiten wahrzunehmen.

Zwei Beispiele: In der Ostsee breitet sich seit Jahren das Seegras immer weiter aus. Diese unscheinbaren Gewächse helfen dabei, einen durch Menschen verstärkten Missstand, den Verlust von Sauerstoff, der den Reichtum der Fischwelt hat schrumpfen lassen, auszugleichen. Die Fähigkeit der Natur, heilend und regulierend zu wirken, ist staunenswert. Wenn die Menschen es schaffen, eine Brachfläche einige Jahrzehnte lang in Frieden zu lassen, wird dort ein Urwald, ein lebendiger, heiler und heilender Lebensraum entstehen. Ein zweites Beispiel ist das *wood-wide-web*. Der Wald ist, wie wir in den letzten Jahren gelernt haben, ein Lebensraum, in dem die miteinander vernetzten Geschöpfe füreinander sorgen, starke Bäume schwächere mitversorgen, ihrerseits von den Pilzen profitieren, mit denen sie Nährstoffe teilen und zugleich heilende Terpene an die Atemluft abgeben, die das Immunsystem stärken. Viele heute dominierende Krankheiten der Seele haben ihre Wurzeln in unserer Missachtung der Tatsache, dass *wir ein Teil der Natur sind*, und dass wir durch den Kontakt mit ihr heilen können. Zugleich aber brauchen wir zwingend die Ausrichtung auf das lebendige Licht, ohne das kein Leben entstehen oder bestehen kann. Diese Orientierung können wir von Hildegard lernen.

Die Pilgerschaft zum himmlischen Jerusalem

Dass uns die notwendige Orientierung am lebendigen Licht – wie sie bei Hildegard zu einem gelingenden Weg führte – so schmerzlich fehlt, hat mit einer grundlegenden geistlichen Fehlhaltung zu tun. Sie

ist an sich nicht neu und kam schon zu Hildegards Zeit vor. Sie ist sogar in allen Zeiten zu beobachten, denn sie ist ein Teil unserer von der Erbsünde geprägten Natur, die der Erlösung durch Jesus Christus bedarf. Dass wir dies ungerne bedenken und gegenwärtig sogar nicht mehr einsehen können und wollen, weil es an unserem Image als selbstständige, ganz und gar freie Menschen nagt, ändert nichts an der Wirklichkeit unseres Zustandes. Der ist, wie Hildegard es formulieren würde, ein *status deficiens*: ein „Mangelzustand“. Das klingt nicht gerade attraktiv, und man könnte angesichts eines solchen Etiketts deprimiert sein, wenn, ja wenn es nicht in Wahrheit jene Freiheit bringen würde, nach der wir uns alle so verzweifelt sehnen. Hildegard dreht nämlich mit dieser Zustandsbeschreibung, die von ihren Zeitgenossen fraglos geteilt wurde, die Lage der Dinge, so wie wir sie sehen, einfach um. Die *irdische Pilgerschaft* ist wunderschön, aber sie ist auch anstrengend und bleibt letztlich immer unvollendet, weil nur Gott allein das Sehnen unseres Herzens stillen kann.

Deshalb hat er uns durch seinen Sohn Jesus Christus im Himmel eine ewige Wohnung bereitet. Alles, was wir hier tun, bezeugt, wenn es ein gelingendes, lichtvolles, am ewigen Heil orientiertes Tun ist, unser Streben danach, nach Hause zu kommen zu Gott, zu unserem himmlischen Vater, um in seiner umarmenden Mutterliebe geborgen zu sein.

Wer sich diesem Gedanken stellt, wird über kurz oder lang herausfinden, dass er ungeachtet seiner miserablen Popularitätswerte ungemein entlastend wirkt. *Denn er macht deutlich: Wir müssen nicht alles selbst machen. Das Entscheidende ist uns bereits geschenkt.* Alles, was uns zu tun bleibt, ist unbeirrt dem Weg zu fol-

gen, den Gott uns mit seinem lebendigen Licht aufscheinen lässt. Alles andere wird uns hinzugegeben. Was immer wir beklagen an Schmerzen, Misserfolg oder Mangel an Liebe, wird geheilt, gutgemacht und mehr als ausgeglichen werden. Unsere Geschichte wird, wenn wir uns nicht bewusst entscheiden, uns von Gott abzuwenden und in die Finsternis zu stürzen, ganz sicher gut enden. Wir können mit dieser Orientierung am lebendigen Licht ungeachtet aller Fehlschläge jeden Tag neu anfangen. Denn wir kennen den Weg des Herrn, der ins Licht führt.

Alle Fotoaufnahmen in diesem Artikel wurden von der Autorin selbst erstellt, © Dr. Barbara Stühlmeyer.



O edles Grün

O edles Grün,
 das wurzelt in der Sonne
 und leuchtet in klarer Heiterkeit,
 im Rund des kreisenden Rades,
 das die Herrlichkeit des Irdischen nicht erfaßt:
 umarmt von der Herzkraft himmlischer Geheimnisse
 rötetest du wie das Morgenlicht
 und flammst wie der Sonne Glut.
 Du Grün
 bist umschlossen von Liebe.

HILDEGARD VON BINGEN (1098 – 1179)

